

Verkauft täglich  
schonungslos mit Ausnahme des  
Sonntags und Feiertags.

Abonnementspreis  
quartals 30 J., halbjähr 1.50 J.  
vierteljährlich 1.00 J. Durch  
den Post bezogen 1.65 J.

„Die Neue Welt“  
(Anzeigensatzung), durch  
die Post nicht bezogen, kostet  
wöchentlich 10 J., vierteljährlich 30 J.

# Die Neue Welt

Offizielles sozialdemokratisches Organ

für Halle und den Saalkreis, die Kreise Merseburg-Querfurt, Delitzsch-Bitterfeld und die Mansfelder Kreise.

Redaktion und Expedition: Geiſtſtraße 21, erster Hof parterre rechts.  
Telegraphen-Adresse: Weltblatt Halle/Saale.

Inserionsgebühren  
betragen für die halbjährige  
Beitrag über deren Raum  
15 J. für Wohnungs-  
Anzeigen 10 J.

Insertate für die fällige  
Nummer müssen spätestens bis  
dennittags 1/10 Uhr in der  
Expedition aufgegeben sein.

Empfänger in der Ver-  
seitungsjahre unter Nr. 7081.

Nr. 56.

Freitag den 6. März 1896.

7. Jahrg.

## Der Umkürzler an der Arbeit.

Mitte voriger Woche war Freiherr von Stumm bei  
Durchlaucht Bismarck in Friedrichsruh. Der edle An-  
wärtig empfindet ja beständig die Zeit als Zeit des  
Bedürfnisses, sich seinen ordnungspolitischen Sinn von Heros  
stärken zu lassen und von ihm neue Informationen zur Ver-  
stärkung der Sozialdemokratie zu erhalten. Durchlaucht  
entpricht auch gar gern diesem Verlangen seines getreuen  
Trabanten, und er pflegt dann die ihm gemachten Ver-  
sicherungen durch sein Organ, die Berliner Post, weiter  
verbreiten zu lassen. Drei Tage nach seinem letzten Besuch in  
Friedrichsruh, am Sonnabend, erschien in der Post ein  
„Gleiches Maß“ überschriebener Artikel, welcher dem  
Zwecke dienen soll, nachzuweisen, daß es geradezu ein ver-  
brecherischer Unjinn ist, gleiches Recht für alle zu  
fordern. Da heißt es zunächst:

„Bei jeder Gelegenheit bekommen wir es jetzt zu hören  
und namentlich im Reichstage heißt es wieder von dem Mui,  
daß nach zweierlei Maß gehalten werde. Darin soll eine  
große Ungerechtigkeit liegen, eine Verwundung gegen die  
Proletariat, ein mißbräuchliches Werkzeug im Kampfe gegen  
die Sozialdemokratie. Es ist ja richtig, daß der Wahl-  
spruch Gleichheit und Brüderlichkeit, diese phantastische  
Fahne der Sozialdemokratie, dem widerspricht, aber  
dennoch bleibt es dabei, daß „Gleiches Recht für alle“ bei  
Durchführung des Grundgesetzes die äußerste Grenze  
der höchsten Ungerechtigkeit bedeuten würde und allen  
geheimen Zuständen, jeder natürlichen Entwicklung unrichtig,  
wie auf wirtschaftlichem und politischem Gebiete wider-  
spricht.“

Vorweg haben wir zu bemerken, daß es thöricht ist, in  
die Kritik dieser Frage den Wahlpruch „Brüderlichkeit“  
einbeziehend. Es kann sich nur um die Gleichheit im  
Rechte und vor dem Gesetz handeln, also um einen durch-  
aus in sich selbst begründeten und abgegrenzten Gerechtig-  
keitsbegriff. Das Organ des Königs Stumm läßt sich eine  
Fälligkeit zu schulden kommen, indem es diesen Begriff, be-  
zogen auf „Wahlrecht Gleichheit“ als einen spezifisch sozialdemokratischen  
und noch dazu „phantastischen“ hinstellt. Gewiß,  
die Sozialdemokratie fordert das gleiche Recht für alle, und  
zwar unter Hinweis darauf, daß die bestehende Rechts-  
ordnung diese im Prinzip ausdrücklich anerkennt und  
gewährleistet. Der bürgerliche „Rechtsstaat“ hat die  
Gleichheit vor dem bürgerlichen Recht, vor dem Gesetz,  
grabezu zur hauptsächlichsten Voraussetzung. Allerdings  
kann keine im Dienst stehende Klassen und Stände wir-  
kende Verwaltung, Justiz und Gesetzgebung diesem Prinzipie  
nicht. Damit aber vertritt dasselbe selbst keine Geltung nicht.  
Aufgabe aller Reize, welche der natürlichen Entwick-  
lung ihren Lauf lassen wollen, ist es, dahin zu wirken, daß  
der Grundgedanke der rechtlichen Gleichheit als praktische  
Geltung erlange. Die Post vertritt in unheilvoller fanatischer  
Verblendung den entgegengelegten Standpunkt; die  
Durchführung des Grundgesetzes ist für die „höchste Unge-  
rechtigkeit“, die allen „actuellen Verhältnissen“ und

„jeder natürlichen Entwicklung“ widerspricht. Damit wendet  
das Organ des Herrn v. Stumm sich gegen die wesentlichste  
Grundlage der bestehenden Rechtsordnung, ganz in dem-  
selben Sinne, den der Heros Bismarck schon so oft in seinem  
Hamburger Blatte zum Ausdruck gebracht hat. Die Post  
beweist in ihren weiteren Ausführungen, daß sie sich sehr  
gut darauf versteht, ihrer brutalen Vergewaltigungspolitik  
das Mäntelchen jehuitischer Logik umzuhängen. Aller-  
dings ein recht fabelhaftes, zerstücktes Mäntelchen.  
Sie meint:

„Auf dem Gebiete der Rechtspflege würde der Anspruch  
auf „Gleiches Recht für alle“ in dem Sinne, wie es die  
Sozialdemokratie fordert, die Herrschaft des toten Buchstaben  
bedeuten. Gewiß hat der Richter ohne Ansehen der Person  
zu urteilen, aber die richtige Schätzung der Persönlich-  
keit macht erst das verantwortungsvolle Amt des Rich-  
ters aus. Wenn zwei dasselbe thun, ist es noch lange nicht  
dasselbe, was die Strafbarkeit überhaupt und was den Grad  
der Strafe angeht.“

Also der Richter soll die Person des Angeklagten „richtig  
schätzen“. Das läuft in der Tendenz genau auf das-  
selbe hinaus, was der Altreichsrichter kürzlich in seinen  
Hamburger Nachrichten empfahl: das zu bestrafende Ver-  
brechen des Angeklagten ist sein sozialdemokratisches Ge-  
sinnen. Nach der politischen Gesinnung des Angeklagten  
soll der Richter diejenige „abschätzen“, er soll sich zum Werk-  
zeug brutaler Tendenz-Sucht machen und rücksichtslos,  
ohne Bedenken, jeden angeklagten Sozialdemokraten als „ge-  
schworenen Feind der Ordnung“ ins Gericht schicken.  
Nach der Ansicht dieser verblendeten „Ordnungs“-Fanatiker  
besteht ja das verantwortungsvolle Amt des Richters über-  
haupt darin, ohne Rücksicht auf die Gerechtigkeit das „Recht“  
zu gunsten der herrschenden Interessen anzuwenden, d. h.  
das Recht zu beugen. Und thörichtlich ist die Praxis der  
„richtigen Schätzung der Persönlichkeit“ des sozialdemokratischen  
Angeklagten von Staatsanwälten und Richtern  
ja schon öfter in einer Weise getrieben worden, die auf einen  
hohen Grad ordnungspolitischer Dressurfähigkeit schließen  
läßt, wozu die „Herrschaft des toten Buchstaben“ sich ge-  
sellt. Je nachdem der Fall liegt, wird das harte politische  
Dogma, von welchem unsere „Staatsbehaltende“ die Recht-  
sprechung abhängig machen wollen, oder der tote Buchstabe  
der Gesetzes zur Geltung gebracht. Im ersten Falle wird  
der Buchstabe zu gunsten des Dogmas wirklich ausgelegt;  
im letzteren Falle wird die lebendige Gerechtigkeit dem  
toten Buchstaben geopfert.

Die Post bemerkt weiter, auf dem Gebiete des Rechts  
widerstreche die Verknüpfung der Begriffe „Gleiches Recht  
für alle“. Wir sind es ja bei Organen dieser Geistesrichtung  
gewohnt, daß sie als „Vernunft“ im Rechte das ausgeben,  
was die Erwägungen des herrschenden Sonderinteresses sind.  
Und unter diesem Gesichtspunkt ist ganz zurecht, was  
das freitonnerische Blatt im Anschluß an jene Bemerkung  
sagt: das „Gleiche Recht für alle“ ist eine Pseudo-  
Gerechtigkeit, d. h. eine falsche, eine erlogene Gerechtigkeit.  
Dabei kommt aber dann der „Staatsbehaltende“ Wahnwitz

in der Behauptung zum Durchbruch: im wirtschaftlichen  
Leben lasse der „natürliche Gang der Dinge“ eine solche  
Pseudo-Gerechtigkeit nicht aufkommen. Er, ei! Obwohl  
gerade die „Staatsbehaltende“ sich ansetzen lassen, die  
wirtschaftliche Ordnung als eine solche hinzustellen, in  
welcher die „Gleichberechtigung“ existiere! Jeder, auch der  
Kerker, hat „das Recht, Millionär zu werden“. Aber in  
Wirklichkeit beruht diese ganze Ordnung auf dem Umkehr-  
der Ausbeutung der wirtschaftlich Schwachen, auf der Ver-  
wertung der wirtschaftlich Arbeit durch die Besitz-  
übermacht. Man mag sagen, daß dieser Zustand ein Merkmal  
der Entwicklung sei, daß er der entwicklungsgegesetzlichen Not-  
wendigkeit entspreche, daß er nicht willkürlich geschaffen  
sei. Eben deshalb jedoch stellt er nicht das Hindernis  
der Entwicklung dar. Im natürlichen Gang der Dinge  
wird die bestehende Wirtschaftsentwicklung wie die ihr ent-  
sprechende Rechtsordnung verschwinden und dieser natür-  
liche Gang muß das Prinzip der Gleichheit immer mehr  
zu praktischer Geltung bringen. Die ganze geschichtliche  
Entwicklung, die als eine streng organische aufzufassen  
ist, kann nur in dieser Richtung vor sich gehen, wie ihre  
feitherigen Resultate beweisen. Dagegen ist jedes privilegierte  
Proletariat ohnmächtig, auch wenn die Post allen Ernstes  
versichert:

„So lächerlich von vornherein die Forderung nach  
einerlei Maß in der Justiz und in dem wirtschaftlichen Leben  
sich geltend macht, so ernsthaft nimmt es ein großer Teil  
der staatsbehaltenden Bürger mit dem Worte „Gleiches  
Recht für alle“ in der Politik. Die Verletzung nach  
unserer und die Exzessivität (Unterwerfung) vor der Waffe  
hüllen sich in „Lieser“ Verkleidungen, und es geht nicht viel  
Männer, die sich darüber in dem Maße hinwegsetzen, daß sie  
es erklären, ganz selbstverständlich müssen man auch  
in der Politik mit zweierlei Maß messen, und  
es würde endlich zur größten Ungerechtigkeit ausarten, zu  
einer Prämie für gefährliche Elemente und ihre Experimente,  
wenn man ihnen gar noch zugestehen wollte, daß sie mit  
anderen nationalen und feinstreuen Leuten  
gleichgestellt werden könnten.“

Das ist echt bismarckisch. Der Rechtspruch soll ein Privi-  
legium für solche sein, die sich zu den Grundbesitzern und Ab-  
kömmlingen der herrschenden Gewalten befennen.

Wir haben nichts dagegen, wenn „Staatsbehaltende“ Organe  
so offen sich wieder die bestehende Rechtsordnung auf-  
heben, wenn sie den abnormen Köhlerglauben zerstören, es  
könne im „Rechtsstaat“ von Rechtsgleichheit die Rede sein.

„Unsere Schlichterheit“ (!!) — so fährt die  
Post fort — trägt den Keim der größten politischen Ver-  
wirrung in sich. Indem man der Sozialdemokratie frei-  
willig Gleichheit einräumt, die sie weder beanspruchen darf,  
noch gegebenfalls gewährt würde, macht sich auch in der  
bürgerlichen Gesellschaft eine Abkumpfung gegen die  
große Gefahr geltend. Die Reichstagsfrage werden von den  
Sozialdemokraten nicht etwa erlitten, um am Ausbau des  
Rechts mitzuhelfen, wie es doch die natürliche Voraussetzung  
ist, sondern um den Bau zu beschädigen, zu unterminieren,

als unter allen den Männern nicht Ein Mutiger vortrat, verbeistete  
er sich:  
„Nein, Ihr seid mir im Wege, ich fahr allein!“  
Es handelte sich um einen Tonne, die an dem fähreren  
Seile schaukelte, und in der einen Hand eine Lampe haltend, in  
der anderen die Signalleine, rief er dem Wächter zu:  
„Vanafam!“  
Die Fördermaschine brach sich; Negel verwichend in dem  
tobenden Schlund aus welchem noch immer das Geulen der Ver-  
unglückten emporkamte.  
Er fand die obere Partie der Zimmerung in gutem Zustande.  
Mit seiner Tonne drehte er sich in der stoffenen Leere und be-  
leuchtete von allen Seiten die Wand. Das Wasser brüllte in  
geringen Mengen aus den Fugen, daß es den Stiege nicht an-  
haben konnte. Doch kaum war er dreihundert Meter tief, da füllte  
plötzlich eine mächtige Wassergarbe seine Tonne bis an den Rand.  
Die Lampe verlöschte; nur das unten geduckte Grubenlicht er-  
hellte die trübende Schwärze des tiefen Raums.  
Er schrie laut seines Mutes, als er die fährere Verwüh-  
rung überblickte. Nur noch ein paar Tauben hielten in ihren Fugen,  
die anderen waren herabgebrochen, und eine untergründliche Döhle  
seiner gelben Sandes gähnte aus dem Spalt, dem die unterirdische  
„Kluft“ mit lörmelnden Geräusche entrollt.  
Er fuhr weiter hinauf. Das Wasser stürzte auf ihn und drehte  
sein helles Geleuzung im Kreise. Die Lampe war einen gähnigen  
zitternden Schimmer in das flutende Loch. Ihm war es, als er  
fenne er Stößen und Wäge einer versteinerten Stadt. Keine  
Menschengeduld war hier mehr möglich. Er hatte nur noch die  
eine Hoffnung, die Männer zu retten, welche sich unten befanden.  
Tentlicher und näher drang die Kluft an ihn.  
Mit einmal fuhr seine Tonne an ein unvorstellbares Gewirre  
von Balken und Latzen, von geröckelten Stützen, von den  
Breitern der Fährerwühlung, von den Netzen der Verwühlung.  
Es war unendlich weit; himelshoch. Es schimmerte lörmelnd  
hinauf und das über zusammen, die als ein lautes Schlägel über-  
lassen zu müssen; er lachte in das weiße Chaos zu seinen Füßen  
... noch fährte es laut um sich; aus den Trümmern herab  
... mit einmal ward es still. Sie waren ertrunken oder hatten sich  
in das Innere des Berges erschlagen.

Negel gab das Signal zum Emporkahren. Doch er fuhr noch  
einmal halbes Ueberland die Höhe dieses plötzlichen Unfalls  
nicht. Er unterlief die noch heißen den Balken der Verwühlung

und glatte Einschnitte und Löcher zu sehen. Aber die Lampe  
brannte nicht; er tastete mit den Händen — und nun fühlte er  
deutlich die Hitze des Berges, die Schritte der Säge, all die  
Stürze des gewaltigen Verhörungswerks. Die letzten Tauben  
lösen sich, wandern, rufen los und glitten von den fähreren  
Wässern getragen in die Tiefe. Es streifte wiebelnd seine Tonne,  
als wollte es sie heim herunterziehen. Sein Wau war gebrochen.  
Und der Gedanke an den Mann, der dies gethan erachte ihm das  
Blut in den Adern, triebte ihm jedes Haar auf dem Kopfe. Wie  
Fieber schüttelte ihn das Entsetzen vor diesen unnatürlichen  
Verbrechen; ihm war, als stände der Furchbare noch hinter ihm  
und schierebe Tod und Verderben in die Finsternis. Er schrie, rief  
verwünscht an der Fährer. Es war Zeit, hundert Meter höher ge-  
wahrte er, daß auch die oberen Ringe der Verwühlung anfangen  
nachzugeben. Die Fugen öffneten sich, das Berg fiel heraus, das  
Wasser stürzte hervor. Noch ein paar Stunden, und der ganze  
Schacht ward zum Zusammenbrechen.  
Derr Kempneger erortete ihn, von Angst verzerrt:  
„Was war?“  
Doch Negel taumelte; die Stimme verlagte ihm:  
„Es ist nicht möglich, hub Kempneger wieder an; niemand ist  
so etwas gefahren, halt Du unterhand? Sprich!“  
Negel nickte, wußte, mißtrauische Blicke um sich werfend. Er  
wollte nicht in Gegenwart der Vögelchen sein fährbaren Geheim-  
nis entdecken. Er fährte seinen Kopf abwärts, dann noch weiter,  
aus der Kluft hinaus, in einen entmenschten Winkel; dort vertraute  
er ihm flüsternd die gräßliche That. Der Direktor sprach ebenfalls  
leise; das Entsetzen großer Verbrechen dampft unsere Stimme. Es  
ist unendlich weit; himelshoch den Arbeitern von Monton hin  
zu verorten; hinter werde man sehen. Beide waren schüchtern  
von der Verwühlung, daß ein Mann wahrheitsgemäß geworden. Fort  
in dem Gedank des Schwindes hangend, sprachmal hin Leben  
zu wagen, um dies fährere Werk zu vollbringen. Sie begriffen  
sich; es fährte die Selbstbehauptung nicht und konnten sie immer noch  
nicht für möglich halten, gleichwohl man ein fährbare fährere  
Fährer eines Berges nicht glauben will, jedoch werden man nicht,  
daß er einfallen ist.

(Fortsetzung folgt.)

## Germinale.

Sozialer Roman von Emil Pola.

Wachdruck verboten.

Es mochten zwanzig Arbeiter unten geblieben sein, vielleicht  
viertzig. Eins war gewiß: es befanden sich Männer in der Grube.  
Als Negel über den Schacht blickte, vernahm er deutlich  
durch das Brausen der Wasser und das Strachen der Balken die  
entsetzlichen Schreie der Verunglückten.  
Die erste Sorge des Ingenieurs war, Herrn Kempneger benach-  
richtigen zu lassen. Darnach wollte er die Grube schließen; doch  
schon ranneten aus den Törnen Frauen, Kinder und Geistes herbei.  
Man mußte sie mit Gewalt vom Schacht zurückdrängen! Wächter  
wurden aufgestellt, um die Leute fern zu halten, damit die Ret-  
tungsversuche nicht behindert würden. Die zuletzt angefahrenen  
Arbeiter fanden dort, flummsig auf das beweiende Loch blickend,  
aus dem sie sich eben gerettet hatten. Frauen beschwerten die  
neugierig, ihnen die Namen zu nennen. War dieser der? Und  
der? Und der? Die Männer starrten, strotzten unzulänglich  
hangende Borte, geberdeten sich wie Narren, mit tolen Werten  
jene schredliche Vision der fliegenden Wasser, denen sie eben ent-  
ronnen waren, von sich hoch. Die Menge wuchs. Weibend  
und fliegend kam es auf allen Wegen heran. Den aber, auf der  
Kohlenfährer hatte in dem Wächterschen Vornamen auf ein  
blonder Mann, raudte Barenstein und blidde kalten Lagers auf den  
Jannner der Unglücklichen.  
„Die Namen! Die Namen!“ schrien die Weiber, von Thränen  
erfüllt.

Negel trat hervor:  
„Eobald mir die Namen wissen, werden wir sie sofort bekannt  
geben.“ Aber nach ist nichts verloren, alle werden gerettet. ...  
ich fahre ein.“  
Stumm, mit angobehörenden Aem, wartete die Menge, wäh-  
rend Negel ruhigen Mutes sich Umfaher vorberete. Die  
Fährer schreie war er freilich gewesen; ein ein Grubenort besetzte  
man eine Tonne, und da der Ingenieur fährte, das Wasser fährte  
seine Lampe verlöschte, daß er eine zweite unter der Lampe an-  
bringen. Die Ausrufer hallen, bleich und zitternd.  
„Danke! Ihr fahrt mit mir!“ betahl Negel.  
Doch als er den Oberaufseher vor sich wanden sah, und







Neu und wichtig für Jedermann!

# Die beste und spannendste Unterhaltungslitteratur

ist die besten in glänzender Ausstattung erscheinende



eine laufende Ausgabe  
der besten in- und ausländischen Romane, illustriert  
von den hervorragendsten  
Künstlern,

Jede Lieferung kostet nur 10 Pfennige.

Illustrationen, Papier und Druck vorzüglich.

in wöchentlichen Lieferungen à 10 Pfg.  
oder in Heften à 50 Pfg.

Unaufhaltsam schreitet der moderne Mensch vorwärts und erhöht seine Ansprüche an die ihm gebotene geistige Nahrung, vor allem an die Schätze der Litteratur.

Die Schundlitteratur hat sich überlebt, das Verlangen nach einer gediegenen, Geist, Herz und Gemüt erhebenden Unterhaltungslitteratur macht sich immer lauter geltend.

## = Die Illustrierte Romanwelt =

trägt diesem Verlangen in der ausgiebigsten Weise Rechnung.

### — Die besten und interessantesten Romane —

sind bis jetzt nie volkstümlich geworden, einfach weil sie zu teuer und daher den Unbemittelten nicht zugänglich waren.

Die vorliegende 10 Pfg.-Ausgabe der „Illustrierten Romanwelt“ ermöglicht es auch dem **Armenen**, sich mit den hervorragendsten Erscheinungen der Litteratur vertraut zu machen.

Die besten Originalromane werden in der „Illustrierten Romanwelt“ mit den klassischen Schöpfungen bekannter Schriftsteller abwechseln.

Für jeden Roman werden

Einbanddecken mit Golddruck à 40 Pf.

geliefert, so daß sich der Leser allmählich eine stattliche Bibliothek anlegen kann.

Die gebundenen vollständigen Romane eignen sich auch vortrefflich zu Geschenklitteratur.

Alle Bedingungen sind erfüllt, damit die „Illustrierte Romanwelt“ für Jedermann ein Hauschatz im vollsten und edelsten Sinne des Wortes werde.

Leipzig, im Januar 1896.

Ernst Wiest Nachf., Verlagsbuchhandlung.

Verlag von Ernst Wiest Nachf., Leipzig  
Kauf von Emil Herrmann senior, Leipzig



# Die Illustrierte Romanwelt

eröffnet mit dem

unvergleichlichen, spannenden Roman:

## Der blinde Beuge.

Aus dem Englischen

VON

Ademar Werner.

Illustriert von Carl Römer.

— In ca. 16 Lieferungen à 10 Pfg. —

Dieser Roman hat an erschütternden Szenen, großartigen Charakteren und gewaltigen Lebensschicksalen seines Gleichen kaum in der Litteratur aufzuweisen. Der Konflikt gehört zu den merkwürdigsten und packendsten, wie ihn nur das wirkliche Leben bietet, er hält das Interesse des Lesers bis zur letzten Seite des Romanes regt.

In Aussicht sind ferner genommen die nicht minder spannenden Romane:

Unter falschem Verdacht. Von Sigmar Menzel.

Die Bettlerin vom Pont des Arts. Von Wilhelm Hauff.

Ein römischer Sängler. Von E. M. Crawford.

Oliver Twist. Von Charles Dickens.

Ausgelitten. Von Feodora Waldheim.

Des Lebens Stürme. Von Friedrich Epler.

Der Mord in der Rue Morgue. Von Edgar Allan Poe.

Der Enkel des Verbrechers. Von Paul Halin.

Das Geheimnis des alten Fischers. Von E. M. Sering.

Schwester Luise. Von W. Melville.

Ein Drama der Nacht. Von Emil Fr. Reichberg.

Gesetz und Liebe. Von Robert Kiffling.

Die Rache der Verschwägten. Von G. A. Landini.

u. a. m.

++ Bestellzettel. ++

Unterszeichneter bestellt hiermit bei der am fuße stehenden Buchhandlung:

**Die Illustrierte Romanwelt**

in Lieferungen: 10 Pf. (Das nicht gewünschte bitte zu durchstreichen.)  
in Heften: 50 Pf.

Name: \_\_\_\_\_ Stand: \_\_\_\_\_ Wohnort: \_\_\_\_\_ Straße: \_\_\_\_\_

Bitte recht deutlich zu schreiben.

Zu beziehen durch: **Volksbuchhandlung** Halle a. S., Bülbergasse 16.